Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Sonnabend, den 23. September 1882. Nr. 444.

Deutschland

Berlin, 22. September. Ueber den Einzug des englischen Generals Lowe in der egyptischen Hauptstadt liegen nunmehr zusammenhängende Berichte vor, aus denen sich ergiebt, wie gefahrlos der vorläufige Abschluß der militärischen Operationen sich gestaltete. Der englische General hatte zunächst an der Spitze seiner 1500 Reiter vom 13. bengalischen Lanzierregiment, sowie der Gardedragoner und mit einer reitenden Batterie drei Kilometer von Kairo Halt gemacht. Vor der englischen Division befand sich eine ausgedehnte Linie feindlicher Befestigungen, hinter denen man ehemalige Paläste in Kasernen umgewandelt sah. Die weißen Fahnen, welche auf diesen Kasernen sowie auf den Palästen wehten, beruhigten den General hinsichtlich der Absichten der Einwohner von Kairo, da es andernfalls ein nicht unbedenkliches Unternehmen gewesen wäre, in die dichtbevölkerte Stadt mit einer wenig beträchtlichen Truppenmacht einzuziehen.

So sandte der General Lowe den Oberst Stewart mit einer Eskorte von 100 Reitern ab. Letzterer übermittelte an Ali Riza Pascha das Handschreiben des Generals, worin die Uebergabe der Kasernen und der Zitadellen gefordert wurde. Zugleich avancirte die englische Kavallerie bis zu den egyptischen Befestigungen, hinter denen sich zumeist nur Rekruten befanden. Eine Stunde später händigte der Präfekt von Kairo, Ibrahim Bey Fanzi, dem General Lowe die Schlüssel der Stadtthore aus, und die Kapitäns Lawrence und Watson ergriffen Besitz von der Zitadelle, die von mehreren tausend Mann aller Waffengattungen okkupirt war. Während der ganzen Uebergabe der Stadt fiel auch nicht ein einziger Flintenschuß. Kairo's Bevölkerung verhielt sich vollständig ruhig; hie und da begegneten die Engländer nur einem fanatischen Muselmann, der die landesüblichen Verwünschungen in seinen Bart murmelte. Die Mehrzahl fügte sich dem unabwendbaren Schicksal; am energischsten protestirten noch die Frauen, während Arabi Pascha, von dem sich der Erfolg abgewendet hatte, keinen einzigen Vertheidiger fand.

Im Uebrigen bietet Kairo keineswegs den Anblick einer eroberten Stadt dar. Die Läden sind geöffnet; die Gläubigen begeben sich zu den Gebetstunden in die Moscheen, der Garten von Esbekieh, sowie die öffentliche Promenade wimmelt von Spaziergängern, die englischen Offiziere werden viel angestaunt, und die arabische Bevölkerung verneigt sich vor ihnen bis auf den Boden. Nur in den höher gelegenen Quartieren der Stadt bietet sich ein anderer Anblick dar. Die Derwische apostrophiren daselbst die Volksmenge, deren Leidenschaften sie durch ihre Berichte über die jüngsten Vorgänge zu erregen suchen. Ebenso gehen von den Angehörigen der Universität El-Azhar, die von jeher ein Mittelpunkt des muselmanischen Fanatismus war, Versuche zur Aufstachelung der Bevölkerung gegen die ungläubigen Eindringlinge aus. Wollte man diesen düsteren Gestalten, deren Augen eine unheimliche Leidenschaftlichkeit widerspiegeln, Glauben schenken, so würde in allernächster Zeit ein fürchterliches Strafgericht hereinbrechen.

Inzwischen ist Arabi Pascha der Gefangene der Engländer. Seltsamer Weise spricht er mit der größten Genugthuung von seinen militärischen Thaten. Von seinen Freunden aufgefordert, in Gemeinschaft mit Tulba Pascha zu entfliehen, zogen die Beiden auf den Rath des Schweizers Ninet, der in ihrer Nähe weilte, es vor, ihre Degen den Engländern zu überliefern, zumal sie andernfalls Gefahr liefen, in die Hände des Khedive zu fallen, der leicht mit ihnen kurzen Prozeß gemacht hätte.

General Wolseley hat sein Hauptquartier inzwischen in Abdine, dem Palais des Vizekönigs, aufgeschlagen. Allgemein wird die Schönheit dieser Residenz gerühmt, die einen größeren Raum umfaßt, als die ehemaligen Tuilerien und der Louvre zusammen. Ein echt orientalischer Charakter ist dem Palaste aufgeprägt, der aus einer ganzen Reihe mit einander verbundener Gebäude besteht, innerhalb deren sich auch zahlreiche und prachtvolle Gartenanlagen befinden. General Wolseley kann daselbst ganz und voll das Vergnügen genießen, als der Sieger in einem Kriege gefeiert zu werden, der, so wenig Blutvergießen er auch im offenen Kampfe erfordert hat, für England doch nach der Absicht seiner Staatsmänner reiche Früchte tragen soll.

Bezüglich der gestern noch nicht erfolgten Uebergabe von Damiette wird aus Alexandrien vom 21. d. Abends telegraphisch mitgetheilt: Drei englische Regimenter werden morgen früh unter dem Oberbefehl des Generals Wood nach Damiette abgehen, um die Uebergabe des Platzes zu verlangen. Etwa 1000 Mann der Truppen Abdellal's sind entflohen und befinden sich augenblicklich in Chirbin, wo die Eisenbahn zerstört ist. Admiral Dowell blokirt mit mehreren Kriegsschiffen Damiette.

— Der Bischof von Osnabrück, Dr. Höting, ist zum Provikar der nordischen Missionen ernannt worden. Diese Nachricht entnimmt die „Germ.“ einem Erlaß des Bischofs vom 4. September cr. an die Pfarrgeistlichkeit seiner Diözese, wie des Missionsbezirks Schleswig-Holstein über die Mitwirkung des Klerus bei Ausführung des preußischen Gesetzes vom 13. März 1878 (betreffend die Unterbringung verwahrloster Kinder). Seit dem Tode des Bischofs Beckmann, also seit vier Jahren, waren die Gemeinden der Diaspora dem Regens des Priesterseminars zu Osnabrück, der Schleswig-Holstein bereits früher verwaltete, interimistisch unterstellt während Dänemark ein eigener Präfekturbezirk wurde. Nunmehr ist die alte Verbindung mit dem Bisthum Osnabrück wieder hergestellt. Nebst Schleswig-Holstein gehören zu diesem Bezirk die katholischen Gemeinden in Bückeburg, Bremerhafen, in den freien Städten Bremen, Hamburg und Lübeck, Eutin, Bergedorf und den beiden Großherzogthümern Mecklenburg.

— Aus Triest erhält die „N. Fr. Pr.“ eine Darstellung der Bomben-Affaire in Ronchi, für welche wir ihr die Verantwortung überlassen müssen. Danach wäre es jetzt erwiesen, daß sämmtliche Versuche, die Triestiner Ausstellung und die 500jährige Erinnerungsfeier zu stören, das Werk einer in Italien, und zwar in Udine, Neapel, Venedig und Rom bestehenden Verbindung exzentrischer Elemente gewesen wäre. Der Hauptherd der terroristischen Agitationen befand sich danach in Rom, wo das Aktionskomitee seinen Sitz hat. Nachdem es diesem nicht gelungen war, die Ausstellung selbst zu hintertreiben, wollte es wenigstens den Erfolg erreichen, den Besuch Triests durch den Kaiser zu vereiteln. Die Behörden, durch allerlei Symptome zur Vorsicht gemahnt, verdoppelten ihre Sorgfalt bei Ueberwachung der italienischen Grenze. Etwa vor vier Wochen trafen zwei Mitglieder des römischen Komitees in Udine ein; eines derselben war Oberdank, welcher in Rom zu den eifrigsten Rednern der sogenannten österreichischen Emigranten zählte, als Repräsentant des „trauernden Triest“. Die Verschwörer hatten beschlossen, die Bomben auf einer Carretta, einem kleinen Wägelchen zu expediren, welches von einem schon mehrfach als Werkzeug der irredentistischen Partei benutzten Kutscher Namens Sabadina geführt wurde. Oberdank und sein Genosse, ein Apotheker in Udine, ließen sich von zwei Führern auf einem Saumpfade über die Grenze führen. In Folge der Entdeckung des Attentatsversuchs sind die beiden Führer von der italienischen Regierung verhaftet worden. Der Kutscher der Carretta, welcher sich beobachtet fühlte, wollte die Aufmerksamkeit von sich ablenken und bemerkte über seine Passagiere, er wisse nicht, wer sie seien; sie gingen zu Fuß aus Udine und führten am Ende gar Bomben für Triest bei sich. Diese unvorsichtige Bemerkung veranlaßte seine Verhaftung und im weiteren Verlauf auch diejenige Oberdanks in dem Wirthshause des Moretto in Ronchi; der Apotheker entfloh. Oberdank leugnete den Zweck der bei ihm gefundenen Mordwerkzeuge nicht; nach seinem Namen befragt, nannte er sich fälschlich Rosso. In Triest soll Oberdank sein Geständniß wiederholt haben.

Die Verhaftung Oberdanks hatte zur weiteren Folge, daß nun auch der Verbrecher vom 2. August entdeckt ist.

Wie die „Presse“ erfährt, hat der bereits seit einigen Wochen wegen politischer Umtriebe in Triest inhaftirte beschäftigungslose Bursche Contento das Geständniß abgelegt, er sei es gewesen, welcher am 2. v. Mts. am Korso jene Bombe geworfen, durch welche Angelo Forti getödtet und Redakteur Dorn verwundet worden. Contento vermuthete, einer seiner Mitschuldigen sei verhaftet worden, welcher ihn verrathen werde, und demgemäß zog es Contento vor, freiwillig sein Verbrechen zu bekennen. Auch dieser Nachricht gegenüber ist Reserve dringend geboten.

— Das in dem Krakauer „Czas“ veröffentlichte Gespräch des Fürsten Bismarck mit einer hervorragenden Persönlichkeit polnischer Nationalität hat sich zwar als Dichtung und Erfindung herausgestellt, hat jedoch in Warschau wieder Aller Augen auf das Verhältniß der Polen zu den Russen gerichtet. Man schreibt hierüber der „Schl. Z.“ aus Warschau: In hiesigen polnischen Kreisen, die mit Krakau Fühlung haben, werden die Angaben des „Czas“ immer noch für richtig gehalten und man nennt sogar den Namen jener Persönlichkeit. Freilich ist die Stimmung hier zu Lande den Plänen, welche von dem „Czas“ dem Fürsten Bismarck untergelegt werden, für den Augenblick noch nicht sehr günstig. Der Anschluß an Rußland, gerade um einer möglichen Germanisirung Polens entgegen zu

Feuilleton.

Aus „Beowulf“.

Sportroman von Karl Manno.

(Fortsetzung.)

Wer beschreibt aber die Erbitterung und hochnäsige Bestürzung des Spreenfelder Herrn, als am nächsten Nachmittag Herr Advokat Spitz bei ihm vorfuhr und ihm mittheilte, daß gegen ihn eine Klage wegen Dingung zum Verbrechen schwerer körperlicher Mißhandlung, resp. des Todtschlags anhängig gemacht und heute Morgen von drei Zeugen eidlich zu Protokoll gegeben sei, daß Herr Schlagdrauf die Brüder Ratzki mit Geld gegen den Reitknecht Heinrich Sebenstiern gedungen habe.

Schlagdrauf lachte, schimpfte, polterte, aber Spitz bedeutete ihm, daß die Sache absolut nicht zum Lachen sei und sehr üble Folgen und obendrein Aufwärmung des alten Skandals zur Folge haben werde. Schlagdrauf mußte klein beigeben und sich auf Bieten und Bitten verlegen, daß man die Klage zurückziehe.

Es ging dies Alles eigentlich gegen Heinrichs Stolz, aber Hardenmut bestand darauf, daß Schlagdrauf eine empfindliche Summe zahlen müsse. Die zerbrochenen Fenster, Gläser, Flaschen, Tische und Stühle wurden daraus nach Taxe ersetzt. Für das übrige Geld wurden zwei Sparkassenbücher gekauft. Der Tiefenlehmer Schulze hatte das Geld Schlagdraufs in Verwahrung und Verrechnung bekommen. Mit ihm und noch einem Bauern als Zeugen ging Heinrich zu dem Tagelöhner Dummerow und überreichte ihm die beiden Bücher, das eine für sich, das andere für seine Tochter und ihr Kind.

„Du sollst Dich nicht für Geld geschlagen haben,“ hatte Hardenmut Heinrich beruhigt. „Niemand soll Dir etwas nachsagen. Aber Herr Schlagdrauf muß seine Strafe haben. Eure zerrissenen Kleider mögt Ihr, wenn Ihr wollt, ins Vergnügen rechnen. Doch Dein Schwager und Deine Schwester dürfen keinen Schaden erleiden. Die Schlechten muß man nicht locker lassen, wenn man sie gefaßt hat. Güte verlachen sie, Großmuth kennen sie nicht; nur vor Festigkeit haben sie Respekt. Für das überbleibende Geld werden zwei Sparkassenbücher für Dummerow und seine Tochter gekauft. Der Schulze ist Dein Zeuge. — Heut Nachmittag um zwei Uhr mußt Du mit dem General nach Hirschenmoor. Er wird jagen. Weiter ist nichts zu besorgen.“ —

Und somit mußte Schlagdrauf zahlen. Und doch blieb Heinrichs Ehre als Schläger blank. Ja selbst die von ihm Besiegten mußten ihn im Geheimen bewundern. Dummerow bekam für seine Verhältnisse viel Geld. Er war so klug, dadurch nicht unvernünftig zu werden und zog mit seiner Tochter aus der Gegend fort in das Dorf, aus dem seine Frau gebürtig war.

VII.

> Gieb den Männern Muth! —
> In Götterhänden liegt der Sieg am End!
> Archilochos.

Das war ein Leben und Treiben in Pappelthal von ganzer und halber und Nichts in der Welt, welche sich vergnügte Wochen oder Tage machen wollte.

Der Freiherr und seine Schwester zogen in eine Villa, welche der Geschwister Jugendfreundin, Prinzessin Gudula Flummershaus dort für Herbst und Winter gemiethet hatte. Gudula, die Pathe der beiden jungen Damen, auch Buckelprinzeßchen genannt, weil sie etwas verwachsen war, Schwester der Marianne Alembik, hatte sie schon sehr ungeduldig erwartet. Nur die erfreuliche Trauer um ihren Schwager hatte ihr die Zeit kürzen helfen. Doch war es damit jetzt genug.

Gudula war unverheirathet. Bei der Kränklichkeit (und Dummheit) ihrer Schwägerin hatte sie vielfach die Honneurs bei ihrem Bruder, dem Fürsten, sowohl daheim, wie im Ausland während seiner Gesandten-Jahre, gemacht: sie war mit Gott und der Welt bekannt und in ewiger Thätigkeit. Sie war vom Kleinsten bis zum Größten, von der Liebschaft ihrer Kammerjungfer bis zu den höchsten Staatsaffairen, unermüdlich bereit und bemüht, Schicksal zu spielen; sie mußte planen, einfädeln, zusammennesteln, aufströseln, neu schneiden, neu zusammenstoppeln, locken, lenken, abwehren, mit Reden, Bitten, Thränen und Szenen für ihre Pläne und Ideen eintreten, mußte alle ihre Bekannten durch mündliche und schriftliche Einwirkungen in Athem halten oder sie hielt ihr Leben für verfehlt. Wenn sie erwachte, hatte sie so viel zu thun, daß sie nicht wußte, wo anfangen und wenn sie spät in der Nacht sich niederlegte, hatte sie nur die Hälfte ihrer Aufgaben aufarbeiten können. Es gab nicht viel Leute nach ihrer eigenen Aussage, die fleißiger als sie waren.

Die Flummershausenschen und Baltschen Kinder waren nebeneinander aufgewachsen und Jugendgespielen. Gudula und Marianne hatten keine liebere Freundin — ihre wirkliche Freundin — als ihre Clothilde von Geirfalkenstein, mit der keine von ihnen stritt, während Gudula und die energische, männlichere Marianne Alembik keine halbe Stunde zusammen sein konnten, ohne sich ernsthaft zu erzürnen.

Der Fürst und Marianne hätten für ihr Leben gern Clothilde und Alfred von Balt geheirathet. Sie mußten Standes-Partien machen, die übel genug ausgefallen waren. Daß Marianne sich jetzt, wo sie frei war, den General nahm, verstand sich nach ihrem Charakter und manchem Sonstigen von selbst. Es war dies in so weit schade, als Gudula nichts dabei zu thun hatte, als höchstens die Heirath auseinander halten konnte, was sie jedoch aus Furcht vor Marianne nicht wagte, trotzdem sie mit Schrecken daran dachte, daß ihr durch ihre Schwester vielleicht der Freund mehr als bisher genommen werde. Aber sie hoffte auch wieder, daß Marianne durch die Vereinigung mit dem Freiherrn sanfter und nachgiebiger werde.

Ferner war schade, daß Reginald und Isolde längst als für einander bestimmt galten. Gudula hatte für Isolde und für Reginald nicht mehr zu sorgen. Um so freudiger überrascht war sie deshalb, als Beide bei ihrer Ankunft ihr ein ergiebiges Feld für ihre Thätigkeit dadurch boten, daß sie miteinander zürnten. Gudula hatte sie also zu versöhnen. Dabei war viel zu thun. Was Gudula anfaßte, war stets eine Penelope-Arbeit, wie sie klagte. Daß sie bei Schwanhilde eine res integra hatte, war entzückend. Sie hatte auch schon einen Bewerber für sie bereit, einen Liebling für den Liebling. Denn Schwanhilde war ihr artiger, Isolde ein unartiger Liebling. Jene schien wie ihre Mutter zu werden, immer gut, folgsam, wenigstens in Worten nicht widersetzlich. Isolde war schon seit Jahren das reine Gegentheil, eine Wildkatz, die nur hörte, was Pathe-Prinzeß sagte, behauptete, wollte, um das Gegentheil zu sagen, zu behaupten und zu wollen, und das mit derselben Lebhaftigkeit und größerer Energie als Gudula. Reginald, der „Preuße“, hatte sich seit seinen Flegeljahren, sit venia verbo, in sehr unpassender Weise dem Einfluß der Prinzessin entzogen, doch sie war ein echtes Frauenherz: schwach gegen den schönen, ungestümen Knaben und Jüngling, und um so gefügiger, je schlechter er sie behandelte.

Sie brannte vor Neugierde, zu erfahren, was ihre Freunde bewogen hatte, so lange in dem öden, langweiligen Nordlande in bäurischer Abgeschiedenheit zu verweilen. Denn was man ihr geschrieben, war Alles kein Grund, um über drei Monate auf einem Landgute zu hocken: gute Luft, gutes Wasser, gute Lebensmittel, Pferde, Wagen — nun das hatten sie überall. Und anderswo ohne Krautjunker und Pächter, Feldkümmels und Landrüpel.

(Fortsetzung folgt.)

arbeiten, ist seit Jahr und Tag die Losung der stimmführenden Kreise Warschaus. Man hofft in allen Fällen vom „slavischen Brudervolke“ mehr als von den Deutschen und fürchtet die feindseligste russische Regierung weniger als eine politische Protektion seitens Deutschlands. Doch thun allerdings in neuester Zeit die maßgebenden russischen Regierungskreise in Petersburg und Warschau ihr Möglichstes, um die Polen von sich abzustoßen und eine radikale Wendung in jener Stimmung zu veranlassen. Als ein höchst interessantes Beispiel hierfür kann die neueste Entscheidung in Sachen des Katheders der polnischen Literatur an der hiesigen Universität dienen und das Verhalten der Akssakowschen „Russi“ in dieser Angelegenheit. Wie genugsam bekannt, hat noch Kaiser Alexander II. auf Anrathen des den Polen wohlgesinnten Generalgouverneurs von Albedinsky eine ordentliche Professur für die bisher vollständig vernachlässigte polnische Literatur an der Warschauer Universität dotirt. Das Entgegenkommen war ein um so größeres, als auch der Vortrag dieses Faches in polnischer Sprache stattfinden sollte und man einen jungen polnischen Gelehrten Dr. Chmielewski zum Professor ernannte, dessen bisherige literarische Thätigkeit ausschließlich in seiner Muttersprache geführt war. Jetzt, mit Beginn des akademischen Jahres, sollte er seine Vorlesungen inauguriren. Unterdessen gelang es aber dem Kurator der Warschauer Universität, Geheimrath Apuchtin, der den Polen in gehässigster Weise entgegentritt und in dieser Angelegenheit schon früher gegen den Generalgouverneur intriguirte, in neuester Zeit einen allerhöchsten Erlaß des Kaisers zu erlangen, wonach die polnische Literatur an der Warschauer Universität, ebenso wie alle anderen slavischen Literaturen, nur in russischer Sprache vorgetragen werden darf. Der Vorzug der Dozenten, in ihrer Muttersprache vortragen zu dürfen, könne nur bei den nichtslavischen Literaturen stattfinden. Also die Dozenten der deutschen, französischen, englischen und italienischen Literatur dürften wohl in den betreffenden Sprachen ihre Fächer vortragen, aber der Professor der polnischen Literatur müsse als Lehrsprache das Russische gebrauchen. Natürlich verlangte Dr. Chmielewski in Folge dessen seinen Abschied und das Katheder der polnischen Literatur wird wohl in Kurzem durch einen Russen besetzt werden. Die Moskauer „Russi“ triumphirt über diesen Ausgang der Sache, ohne zu bedenken, daß durch solche und ähnliche Gehässigkeiten eine regierungs- und russenfreundliche Partei unter den Polen geradezu unmöglich wird. Man giebt sich ohnedies schon von Krakau und Lemberg aus alle Mühe, um einen Ausgleich zwischen den Polen des Königreichs Polen und der russischen Regierung zu hintertreiben. — Ein anderer nicht minder gehässiger Erlaß des Unterrichtsministeriums, der durch den Geheimrath Apuchtin provozirt wurde, gebietet den Gebrauch der russischen Sprache in den hiesigen Kleinkinderbewahranstalten (Ochrony), die, ohne jegliche Unterstützung seitens der Regierung, ausschließlich durch die hiesigen Wohlthätigkeitsvereine erhalten werden.

— Den Eindruck, welchen die schlesischen Manöver auf die fremden Offiziere hervorgebracht haben, schildert ein Korrespondent der „Times“ als den vortheilhaftesten. Wohl keiner der Offiziere könne sich dem Eindruck entzogen haben, daß, wenn die ganze deutsche Armee dem 5. und 6. Armeekorps gleiche, dieselbe als Kriegsinstrument von der Vollkommenheit nicht weit entfernt sei. Zweifellos hätte sie einige Eigenheiten der Organisation und der physischen Zusammensetzung, welche sie in Ländern wie Indien und Egypten weniger wirksam machen müßte, als eine gleiche Anzahl britischer Soldaten, deren gefährlichster Gegner jedesmal die Elemente der Natur sind; aber auf dem Kontinent muß diese Heeresmacht noch von den Mächten gefürchtet werden, welche das von solchem Heere bewachte stolze und kräftige Reich hassen.

— Der evang. Oberkirchenrath hat in einem an die Konsistorien gerichteten Erlasse es dem „eigenen pflichtmäßigen Ermessen der einzelnen Geistlichen überlassen, ob und inwieweit sie ohne Gefährdung ihrer amtlichen Stellung in der Gemeinde“ an den Wahlabstimmungen der kirchlichen Gemeindeorgane glauben theilnehmen zu können. Schließlich heißt es: „Selbstverständlich rechnen wir darauf, daß die Geistlichen hierbei mit der nöthigen Vorsicht verfahren und sich namentlich jeder Art von Wahlagitation auch ferner enthalten werden. Das k. Konsistorium veranlassen wir, dies schleunigst den Geistlichen und Gemeindekirchenräthen zu eröffnen.“

— Morgen sind es zwanzig Jahre her, daß Fürst Bismarck an die Spitze der preußischen Regierung berufen wurde. Datirt aus Babelsberg vom 23. September 1862, lautete die betreffende königliche Kabinetsordre folgendermaßen:

„Nachdem der Prinz Adolph zu Hohenlohe-Ingelfingen auf sein wiederholtes Gesuch von dem Vorsitz im Staatsministerium entbunden, habe ich den Wirklichen Geheimen Rath von Bismarck-Schönhausen zum Staatsminister ernannt und ihm den interimistischen Vorsitz des Staatsministeriums übertragen.

Wilhelm.“

Der Telegraph hatte den damaligen preußischen Gesandten am Pariser Hofe, der sich auf einer Urlaubsreise durch Südfrankreich und Spanien befand, nach dem herbstlich kühlen Berlin gerufen. Von dort, wo er, wie es in seinen Briefen heißt, die Weine „in der Ursprache von der Kelter“ getrunken hatte, wo er den historisch gewordenen „Friedenszweig von Avignon“ brach, den er später in der Budgetkommission des preußischen Abgeordnetenhauses vorlegte, reiste er nach Berlin, bereit, den damals wie heute nicht leichten Posten zu übernehmen. „Den König unter Krankheitsvorwänden im Stiche lassen“ — schrieb er damals einem politischen Freunde — „würde ich für Feigheit und Untreue halten. Soll es nun sein, dann voran! Wie unsere Kutscher sagen, wenn sie die Leine nehmen.“ Seit dem 15. September 1865 datirt der Grafenstand und seit dem 22. März 1871 der Fürstenstand des ehemaligen märkischen Adligen von Bismarck, dessen Vorfahren einst mit dem König Heinrich in die Altmark kamen. Die Bedeutung, welche Herr v. Bismarck bereits seit seinem Eintritt in den diplomatischen Dienst im Jahre 1850 für die gesammte äußere Politik Preußens gewonnen hatte, ist durch die in der Veröffentlichung begriffene Korrespondenz des Bundestagsgesandten v. Bismarck klargestellt worden.

Ausland.

Petersburg, 15. September. Gegenwärtig wird die am Ausfluß der Newa und dem Ladogasee gelegene Festung Schlüsselburg, die, seit unter der Kaiserin Katharina der junge, dort gefangen gehaltene Thronprätendent Iwan Antinowitsch bei einem Befreiungsversuch erschossen wurde, ganz in Verfall gerathen ist, wieder remontirt, doch nur, um sie als Internirungsort für politische Verbrecher zu machen. Die Peter-Paulsveste ist einerseits schon etwas überfüllt und andererseits ist ihre Lage im Mittelpunkt der Stadt als Internirungsort nicht sehr günstig. Uebrigens sollen in der Festung noch manche politische Verbrecher sitzen, über die das auf Sträflingsarbeiten in Sibirien lautende Urtheil schon längst gesprochen ist, die aber trotzdem (auch hierbei spielt die bei uns landesübliche Protektion eine gewisse Rolle) noch hier gehalten werden, so z. B. der bekannte Dr. Weimar.

Im Winterpalast werden nun die Zimmer, welche einst Kaiser Nikolaus in den letzten Jahren seines Lebens bewohnte und die während der ganzen Regierungszeit des Kaisers Alexander II. unbenutzt standen, für Kaiser Alexander III. neu eingerichtet. Wenn derselbe auch sonst im Anitschkowpalaste bleibt, so werden diese Zimmer doch jetzt eingerichtet, um als interne Räume zu dienen, wenn der Kaiser bei besonders festlichen Gelegenheiten in den Winterpalast kommt. Dagegen werden die Gemächer des ermordeten Kaisers und dessen entschlafener Gemahlin genau so erhalten werden, wie sie zu Lebzeiten des Kaisers gewesen.

Provinzielles

Stettin, 23. September. Ein schon lange geplantes Projekt, die Koupees der Eisenbahn-Personenwagen mit entsprechenden Farben der Billets streichen zu lassen, soll im nächsten Jahre seitens der preußischen Staatsbahnen zur Ausführung kommen. Die Koupees 1. Klasse würden demnach einen gelben, die 2. Klasse einen grünen, die 3. Klasse einen braunen und die 4. Klasse einen grauen Anstrich erhalten. Die vorbereitenden Arbeiten sind bereits in die Wege geleitet. Unzweifelhaft bietet eine derartige Einrichtung dem reisenden Publikum unverkennbare Vortheile. Das Publikum hat dann nicht mehr nöthig, auf den Perrons der Bahnhöfe hin- und herzulaufen, um sich das bezügliche Klassenkoupee zu suchen. Ein Blick nach dem zur Abfahrt bereit stehenden Zuge belehrt es, wohin es seine Schritte zu lenken hat.

— Auf die heute Abend stattfindende Wiedereröffnung unseres Stadttheaters haben wir bereits hingewiesen. Wir glauben nach den von den Proben erhaltenen Eindrücken eine an künstlerischen Genüssen reiche Saison prognostiziren zu können. Schon daß die Direktion bei Wahl der Eröffnungs-Vorstellung auf ein Werk des modernsten und außerordentlich begabten Dramatikers Ernst von Wildenbruch ihr Augenmerk richtete, dürfte als ein gutes Zeichen angesehen werden. Können wir den Erfolg des Wildenbruch'schen Trauerspiels „Harold“, einer Anfangsarbeit des zu so rascher Berühmtheit gelangten jugendlichen Autors, auch nicht vorhersagen, so dürfte nach den über diese Dichtung bereits vorliegenden Urtheilen dieses Werk mindestens eine interessante Bekanntschaft genannt werden, dem es an Unterhaltungsstoff nicht mangeln wird, da es neben poetischer Sprache manche hochwirksame Theatereffekte enthält. Die kritische Sonde anzulegen, wird nach der Vorstellung unsere Pflicht sein, deren strengste aber unparteiische Erfüllung wir uns wie stets angelegen sein lassen werden. Am Montag gelangt bereits die zweite Novität und zwar als Prüfstein für das Lustspiel-Personal zur Aufführung. Es ist dies die vielgerühmte Fortsetzung des beliebten „Krieg im Frieden“, das von Moser ohne Kompagnon fabrizirte Lustspiel „Reif v. Reiflingen“. Unsere Saison wird diesmal die „novitätenreiche“ genannt werden können, da eine so große Zahl neuer Erscheinungen auf allen Gebieten der Bühnen-Literatur zur Aufführung erworben wurde, daß wir neben Wahl auch die Qual in Kauf nehmen werden.

— Am Donnerstag Vormittag fand in der städtischen Turnhalle die bereits erwähnte Gesang-Aufführung der Knaben der hiesigen Volks- und Bürgerschulen vor einer sehr starken Zuhörerschaft statt und nahmen einen äußerst befriedigenden Verlauf, sowohl die beiden Gesammtchöre, als auch die Einzelvorträge der Schulen klangen frisch und rein und erfreuten sichtlich die Zuhörer. Gegen Mittag versammelten sich die Lehrer städtischer Schulen in der Aula des Stadtgymnasiums in der Schillerstraße zu einer Fachkonferenz, welche von Herrn Stadtschulrath Dr. Krosta eröffnet wurde und in der die Herren Hauptlehrer Rusch und Thieme über „Zweck und Ziel des Gesangunterrichts in der Volksschule“ referirten. Es wurden hierauf folgende Thesen festgestellt: 1) Durch den Gesangunterricht soll Lust und Liebe zum Gesange erweckt und gefördert werden, indem den Kindern ein Schatz von Kirchen- und Volksliedern geboten wird, die kunstgemäß zur Einübung gelangen. 2) An dem Unterricht sollen alle Schüler theilnehmen. 3) Die Uebungen geschehen auf der Unterstufe nach dem Gehör, auf den übrigen Stufen tritt das Singen nach Noten hinzu. 4) Vor Einübung des Liedes wird der Text erklärt und werden Tonübungen in der betreffenden Skala und den Dreiklängen vorgenommen. Der Text ist bei den Volksliedern ganz zu memoiren, bei den Chorälen genügt eine Strophe. 5) Auf den Einzelgesang ist besonderes Gewicht zu legen. 6) Die Einführung eines Liedercyclus für die Volksschulen ist wünschenswerth und wird in Aussicht genommen, einer aus hiesigen Gesanglehrern bestehenden Kommission die Feststellung desselben zu übertragen. — Am Abend fand in Wolff's Saal ein gemeinschaftliches Abendessen statt, an welchem eine große Zahl der Lehrer und Vertreter der städtischen Behörden theilnahmen und welches bei ernsten und heiteren Reden sehr gemüthlich verlief.

— Das zur direkten deutschen Dampfschifffahrt (Expedienten Morris u. Co.) gehörende Hamburger Dampfschiff „Polaria“, Kapt. Winkler, ist am 20. d. M's. wohlbehalten in Newyork angelangt. Dasselbe überbrachte 452 Passagiere und volle Ladung.

— (Personal-Chronik.) Dem Regierungs-Kanzlei-Inspektor Bartholdt zu Stettin ist die nachgesuchte Dienstentlassung zum 1. Oktober cr. unter Pensions-Bewilligung ertheilt worden. — Die durch Versetzung des bisherigen Inhabers zur Erledigung kommende Oberförsterstelle Pudagla ist vom 1. Oktober d. Js. ab dem Oberförster Keßler verliehen worden. — Im Kreise Demmin ist für den Standesamtsbezirk Sieden-Bollentin der Gastwirth Joh. Krüger zu Sieden-Bollentin zum Stellvertreter des Standesbeamten ernannt. — Die Pfarrstelle in Langenhanshagen, Synode Barth, Privatpatronats mit einer Kirche, gelangt durch Versetzung des bisherigen Inhabers zum 1. Oktober d. J zur Erledigung. Das Einkommen der Stelle beträgt exkl. Wohnungsnutzung 2985 Mk. — Die Pfarrstelle in Groß-Borckenhagen, Synode Labes, Privatpatronats mit 2 Kirchen, kommt durch die Versetzung des bisherigen Inhabers zum 1. Januar k. J. zur Erledigung. Das Einkommen der Stelle beträgt 2018 Mk. neben freier Wohnung. — Instituirt: der bisherige Predigtamts-Kandidat Heinrich Rudolf Freuer als Pastor in Groß-Pomeiske, Synode Bütow. — Instituirt: der bisherige Hülfsprediger Rohde in Bahrendorf, Provinz Brandenburg, als Pastor in Kussow-Buchwald, Synode Neustettin. — In Stettin, Synode Stadt Stettin, ist der Konrektor Lindemann fest angestellt. — Der provisorische Lehrer Jürchott zu Nitznow ist fest angestellt worden. — Befördert resp. versetzt: der Grenzaufseher Duwe in Peenemünder-Schanze zum Steuer-Amts-Assistenten in Pasewalk; der berittene Steuer-Aufseher Holz in Anklam und der berittene Grenz-Aufseher Grabandt in Kammin als Steuer-Aufseher nach Pyritz; der berittene Grenz-Aufseher Peiffert in Lissau (Prov. Schlesien) als berittener Steuer-Aufseher nach Anklam; der Grenz-Aufseher Schultz in Rügenwalde als berittener Grenz-Aufseher nach Kammin. — Pensionirt: der Steuer-Amts-Assistent Schröder in Pasewalk.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Stadttheater: (Eröffnungsvorstellung.) „Harold.“ Trauersp. in 5 Akten.

Vermischtes.

— Der böse Druckfehlerteufel hat einem Berliner Kapellmeister jüngst einen recht fatalen Streich gespielt. Zur Feier des Stiftungsfestes eines Vereins hatte der junge talentvolle Musiker ein vierstimmiges Lied für Chor komponirt, an welches er all sein Talent, seinen ganzen Fleiß und Eifer verwendet hatte. Er hatte das Lied zur Feier des Tages sauber und kunstreich ausgeführt drucken lassen und, um eine gehörige Wirkung hervorzubringen, darüber gesetzt: „Sanft mit Gefühl und Nachdruck!“ Das Lied war erst kurz vor Beginn der Festlichkeit im Druck fertig geworden, und der Komponist empfing dasselbe, als die Stiftungsfeier bereits im vollen solennen Gange war, und sollte sein Lied nunmehr den Glanzpunkt derselben bilden. Nichts Böses ahnend, vertheilte er sogleich die Exemplare des Liedes an seine Sänger, sowie an das Publikum. Doch was geschah? Schon als er das Zeichen zum Anfang des Liedes gegeben, hörte er auf dem Orchester sowohl wie im Publikum Flüstern und ein unterdrücktes Lachen, welches sich nach und nach, während das schöne Lied gesungen wurde, so sehr und allgemein steigerte, daß das Tonstück ganz und gar verunglückte und der arme Maëstro in Verzweiflung gerieth. Und die Schuld an dem ganzen Unglück trug ein kleiner, unansehnlicher Buchstabe, ein umgekehrtes „n“. Der Setzer hatte nämlich gesetzt: „Sauft mit Gefühl und Nachdruck!“

— Als Kuriosum theilte das „B. T.“ vor einiger Zeit mit, daß bei irgend einer statistischen Aufnahme ein Gemälde-Restaurateur von einem findigen Zähler unter die — — Schankwirthe gestellt worden sei. Ein nicht minder lustiges Seitenstück hierzu wird aus Posen nun mitgetheilt. Hier ist es: In Posen lebt ein Violin-Virtuose B., welcher im diesjährigen Adreßkalender der Stadt Posen im alphabetischen Namensregister als „N. B., Tonkünstler, Wilhelmstraße Nr. **“ aufgeführt ist. In dem dem Namenregister angeschlossenen Verzeichniß der Gewerbe figurirt nun derselbe Herr N. B., Wilhelmstraße Nr. ** unter den — — Töpfern!

— (Ein zwei Meilen langer Fliegenschwarm.) Aus Woolwich schreibt man vom 8. d.: Gestern zwischen 1 und 2 Uhr Nachmittags flog über Woolwich und den ganzen Distrikt ein ganz ungewöhnlicher Schwarm geflügelter Insekten hinweg. Der Wind wehte leicht aus Ostnordost, nachdem durch mehrere Tage westliche und südwestliche Luftströmungen angehalten hatten; das Wetter war warm und schön. Zuerst erschien eine immense Menge von Fliegen größerer Gattung, und hinter ihnen folgte dann ein dichter geschlossener Schwarm kleiner drapfarbener und leichtbeschwingter Insekten, welche weder Gelten noch Mücken waren, denn sie stachen nicht und hatten auch keinen Saugrüssel. Gleichwohl wurden sie allen im Freien Befindlichen, deren Kleider sie dicht bedeckten, äußerst lästig, denn sie flogen in die Augen und Nasenlöcher, und es war ebenso unangenehm als schwer zu vermeiden, sie in großen Quantitäten einzuathmen. Der Schwarm hatte zum Mindesten eine Ausdehnung von zwei (englischen) Meilen, schien aus den Wiesen von Essex die Themse entlang gekommen zu sein, und es dauerte mehr als eine halbe Stunde, bis er in der Richtung nach Südwesten entschwunden war.

— Post festum. Ob die Geschichte wahr, die wir hier der „K. Z.“ nach erzählen, möchten wir nicht verbürgen; es müßten auch nicht gerade Schwaben sein, denen sie passirt, denn eines gesunden Durstes schämt sich kein braver Sängersmann. Aber ein gutes Sprüchlein bilden die harmlosen Verse, die der „Bote aus den sechs Aemtern“ als eine Historie vom Hamburger Sängerfest zum Besten giebt. Sie sind als die „Neuesten Schwabenstreichle“ bezeichnet und lauten:

Die Schwabe habe immer Durst,
Besonders die, wo singe.
Von selle könne wieder wir
E Schwabestückle bringe.

In Hamburg bei dem Sängerfest
Hätt sie das Singe troffe,
Do sind sie, um zu stärke sich
Zuerst in a Bräuhaus g'loffe.

Do hen si sich so arg verpickt
Beim delikate Tropfe,
Daß ihne g'stiege in den Kopf
Der starke guate Hopfe.

Sie hen sie nimmer z'singe traut,
Hent g'sehn nit mehr die Note
Und zu de Ausschußherre hent
Se drum h'ng'schickt en Bote:

„De Schwabe habe si verhockt
Beim Bierle und thun schätze,
Sie könnt'n Kammerlanders Lied
Verhunze und verpetze.

Drum bleibe hocke sie beim Bier,
Man soll es nit verüble,
Sie singe schon a andersmal
Wenn's hell im Oberstüble.“

Da, wie's der Bot ausg'richt het,
Lacht alles, hält das Bäuchle
Und sagt: „Es gehe halt ne aus
Die nette Schwabestreichle!“

Telegraphische Depeschen.

Florenz, 22. September. Der König ist zur Besichtigung der überschwemmten Ortschaften nach Verona abgereist.

Rom, 22. September. Der Papst spendete den Ueberschwemmten 5000 Lire.

Petersburg, 22. September. Der „Regierungsanzeiger“ meldet: Gestern fand in Moskau auf dem Chodinschen Felde große Parade über 46 Bataillone, 12 Eskadrons, 4 Sotnien Kosaken und 21 Batterien statt. Der Kaiser und der Fürst von Montenegro begaben sich um 11 Uhr zu Pferde aus dem Petrowski'schen Palais zur Parade. Die Kaiserin folgte mit ihren Kindern in einem offenen Wagen. Eine glänzende Suite schloß sich den Majestäten an. Nach Beendigung der Parade fand im Petrowski'schen Palais ein Frühstück statt, an welchem der Fürst von Montenegro, die hier anwesenden Minister und andere hohe Würdenträger, die Suite und die Truppenkommandeure, im Ganzen etwa 100 Personen, theilnahmen. Nachmittags um 3 Uhr besuchten der Kaiser und die Kaiserin mit dem Fürsten von Montenegro und den Großfürsten die Ausstellung, wo sie bis 6 Uhr verweilten. Alsdann fand im Petrowski'schen Palais ein Diner statt.

Der „Regierungs-Anzeiger“ veröffentlicht ferner eine amtliche Mittheilung, nach welcher zwischen den niederen Volksschulen und den Mädchengymnasien stehende Mittelschulen für Mädchen mit vierjährigem Lehrkursus errichtet werden sollen.

Moskau, 21. September. Der Truppenrevue, welche heute Vormittag 11 Uhr begann, wohnten auch die Kaiserin und sämmtliche hier anwesende Mitglieder des Kaiserhauses bei, der Kaiser war zu Pferde, neben ihm ritt der Fürst von Montenegro. In der Ausstellung verweilte der Kaiser, der Alles eingehend in Augenschein nahm, bis Abends 6 Uhr. Die Ordnung auf den Straßen, welche der Kaiser passirte, wurde durch aus dem Volke gebildete Genossenschaften aufrechterhalten, Polizeibeamte waren nur in sehr geringer Anzahl oder fast gar nicht in den Straßen zu sehen.

Alexandrien, 22. September. Alle in Ramleh internirt gewesenen Offiziere der aufständischen Armee, welche noch nicht den Rang eines Obersten bekleiden, sind in Freiheit gesetzt worden. Die übrigen, mehr als 50 Offiziere, wurden gestern Abend unter Eskorte nach Alexandrien gebracht. Die für Damiette bestimmte Truppenabtheilung ist heute via Tantah dorthin abgegangen. Die Schiffsabtheilung des Admirals Dowell besteht aus einer Korvette und 2 Kanonenbooten. Man erwartet keinen Widerstand.